

Die Ruhe trügt: Es brodelt auch unter der Eifel

Auf La Palma speit ein 6000 Meter hoher Vulkan derzeit Feuer und Asche. Was hat so ein zorniger Gigant mit der grünen Eifel gemeinsam? Mehr als man denkt!

VON KATHARINA DE MOS

TRIER Grollend spuckt der Vulkan riesige Feuerfontänen, Asche und schwefelige Rauchwolken in den Himmel, während sich 1000 Grad heiße, schwarze Lavaströme bergab Richtung Küste durch die Landschaft fressen. Häuser und Palmen gehen in Flammen auf, noch ehe die schwarzen Massen über sie hinwegwalzen.

Das Wasser der Swimmingpools kocht, zischt und dampft bis alles unter der meterdicken Gesteinsmasse verschwindet. Bilder eines seltenen Naturschauspiels, die gleichzeitig faszinieren und erschrecken. Nach 50 Jahren trügerischer Ruhe ist La Palmas Vulkan Cumbre Vieja erwacht. Ein Schwarm kleiner Erdbeben hatte dies zum Glück so rechtzeitig angekündigt, dass Bewohner sich in Sicherheit bringen konnten.

Noch viel, viel länger ruht der Vulkanismus in der Eifel, die auf den ersten Blick so gar nichts gemein hat mit La Palma. Dabei sehen Wissenschaftler wie der bekannte Vulkan- und Erdbebenforscher Torsten Dahm vom Deutschen Geoforschungszentrum am Helmholtz-Zentrum Potsdam durchaus einige Parallelen.

Okay – die Vulkane der Eifel sind keine 6000 Meter hoch wie der riesige Schildvulkan von La Palma, der sich aus 4000 Metern Meerestiefe bis 2000 Meter über den Meeresspiegel erhebt. Stattdessen findet man laut Dahm in der Eifel **350 Maare und Schlackenkegel**, die über ein großes Gebiet verteilt als sanfte Kuppen aus der Hochebene ragen. Auch bahnt sich das Magma seinen Weg an die Erdoberfläche in der Eifel nicht durch eine ozeanische, sondern durch eine kontinentale Platte.

Ansonsten sehen Experten wie Dahm oder der Eifeler Mineraloge Volker Reppke allerdings diverse Gemeinsamkeiten. Die wichtigste: Auch die Eifel ist ein **aktives Vulkangebiet**. Und zwar, wie Reppke betont, seit mehr als 600 000 Jahren. Die Ruhe auf La Palma wäh-



Das Gemündener Maar wirkt so friedlich. Kaum zu glauben, dass darunter die Erde brodelt.

FOTO: MARIO HÜBNER

te 50 Jahre. Jene in der Eifel nun schon 11 000 Jahre. Menschen mag das ja lang erscheinen. Geologisch gesehen ist es bloß ein Wimpernschlag. So veranschaulicht Reppke bei seinen Führungen durch Eifeler Vulkanmuseen oder Steinbrüche, wie wenig Zeit seit dem letzten Vulkanausbruch verging: „Wenn man das Alter der Erde auf 24 Stunden umrechnet, dann entstand das Ulmener Maar **0,2 Sekunden vor Mitternacht**.“ 0,2 Sekunden. Geologen denken in anderen zeitlichen Dimensionen. Und so absurd die Frage angesichts der friedlichen Eifellandschaft wirken mag – sie belächeln es auch nicht, wenn man wissen will, ob es dort wieder zu Vulkanausbrüchen kommen wird.

Denn das wird es wohl. Und – zumindest aus geologischer Sicht – vermutlich auch nicht in allzu ferner Zukunft.

Denn genau wie unter La Palma vermuten die Wissenschaftler auch unter der Eifel einen Hot Spot. Und

zwar unter dem **Laacher See**, der entstand, nachdem dort vor 13 000 Jahren ein gewaltiger Vulkan ausbrach, dessen Aschen aus der wohl rund 20 Kilometer hohen Wolke noch in Skandinavien und Italien zu finden sind. Der „Vulkanexplosivitätsindex“ des Laacher See-Vulkans hat die Stärke 6. So wie der Pinatubo, der 1991 auf den Philippinen ausbrach. Zum Vergleich: Die beeindruckende Explosion des amerikanischen Mount St. Helens hatte lediglich Stärke 5.

In der Osteifel scheint noch immer ein Kanal in der Erdkruste zu existieren, durch den magmatische Gase und Flüssigkeiten in Richtung Oberfläche fließen. Das schließen die Forscher aus mehreren Faktoren: aus der Lage von kleinen Erdbeben in großer Tiefe, daraus, dass sich die Eifel zu heben scheint, als würde von unten etwas drücken. Und auch aus den CO₂-Gasen, die im Laacher See aufsteigen. Mithil-

fe dieser Gase wollen Forscher ge-

nauer bestimmen, in welcher Tiefe sich das heiße Magma befindet: Helium-Isotope, die mit dem CO₂ hochkommen, verraten, wo das Gas entstanden ist.

Wo genau das alte Magmareservoir liegt, das den Ausbruch verursachte, wie groß und in welchem Zustand es ist – das weiß man laut Dahm noch nicht. Das wollen Forscher herausfinden, um sagen zu können, ob es erneut zu einer Eruption kommen kann. „Wir versuchen, ein größeres Verbundprojekt ins Leben zu rufen, wo Geophysiker, Vulkanologen, Seismologen, Geochemiker, Fernerkundler und andere Geowissenschaftler zusammenarbeiten, um das ganze System der Eifel besser zu erforschen.“

In der **Vulkaneifel rund um Daun** gebe es eine ganz andere Form des Vulkanismus als am Laacher See. Dort kämen in der Regel kleine Magmapakete nach oben. Und zwar „in einem Rutsch“. „Das heißt

auch, dass die Vorwarnzeiten für einen Maarausbruch extrem kurz sind“, sagt Dahm, denn die ersten Erdbeben würden erst erwartet, wenn das Magmapaket bereits in zehn Kilometer Tiefe ist, und diese Beben seien womöglich sehr klein.

Aber ist mit einem Ausbruch zu rechnen? „Schwierige Frage. Dafür brauchen wir mehr Forschung“, sagt Dahm, aber die Westeifel sei genauso aktiv wie die Osteifel. Er glaube nicht, dass unmittelbar was bevorstehe, aber da es in der Eifel im statistischen Mittel alle 5000 Jahre einen Ausbruch gegeben habe, gingen Vulkanologen durchaus davon aus, dass das im Bereich des Möglichen sei.

Die Antwort von Georg Wieber, Chef des Landesamts für Geologie und Bergbau, klingt noch etwas beruhigender: „Es gibt **keine konkreten Hinweise** auf einen Ausbruch in absehbarer Zeit.“ Verharmlosen dürfe man den Vulkanismus aber nicht. Daher hat sein Amt inzwi-

schen eine ganze **Reihe von Überwachungssystemen** eingeführt:

So wurde der Erdbebendienst auf 30 Messstellen erweitert. Auch modernisiere man diese ständig und sei mithilfe neuer, sensibler Technik nun auch in der Lage leichte Beben in großer Tiefe zu registrieren.

Zweitens überwacht das Landesamt, ob es zu Veränderungen der Geländeoberfläche kommt: mit Laserscans und auch mit Satellitentechnik. Und drittens wolle man dauerhafte Gas-Messstellen einrichten, die mithilfe von Analysen der Helium-Isotope feststellen, aus welchen Tiefen die Bläschen im Laacher See aufsteigen.

Mithilfe all dieser Methoden behalten Geologen die schlummern Eifel-Vulkane im Blick – sodass es auch hier nicht unbemerkt bliebe, wenn sie plötzlich erwachen und wieder Lust bekommen, Feuer zu spucken wie der Cumbre Vieja auf La Palma.

„Master of Disaster“: Trierer Opfervereinigung fordert Ackermann-Rücktritt

Das Tischtuch zwischen der Trierer Opfervereinigung Missbit und Bischof Stephan Ackermann scheint völlig zerrissen. Forderung der Kritiker: Der katholische Missbrauchsbeauftragte soll Platz machen für einen Nachfolger.

VON ROLF SEYDEWITZ

TRIER Die Opfervereinigung Missbit hat die Ablösung des Trierer Bischofs Stephan Ackermann als kirchlicher Missbrauchsbeauftragter gefordert. Für die Opfer sei Ackermann der „Master of Disaster“ der Bischöfe, sagt Missbit-Sprecherin Jutta Lehnert. Nach über zehn Jahren sei es deshalb höchste Zeit, ihn abzulösen und einen ernstzunehmenden Beauftragten an seine Stelle zu setzen.

Ackermann hatte im Vorfeld der am Donnerstag zu Ende gehenden Bischofsvollversammlung gegenüber volksfreund.de angekündigt, er wolle das Amt des Missbrauchsbeauftragten der katholischen Kirche vorerst weiter bekleiden. Zuvor war darüber gemutmaßt worden, ob der seit Februar 2010 amtierende Missbrauchsbeauftragte das Amt abgeben könnte. Der 58-Jährige hatte die Spekulationen durch seine in einem Interview gemachte Äußerung angeheizt, er wisse nicht, ob der Missbrauchsbeauftragte in zwei Jahren noch Stephan Ackermann heiße. Der Job sei belastend und beanspruchend.

Die Opfervereinigung Missbit kritisiert, dass der Missbrauchsbeauftragte in all den Jahren immer nur das zugegeben habe, was mit großen Mühen, mit mutigen Zeugnissen

von Betroffenen und durch Recherche von Journalisten an die Öffentlichkeit gelangt sei. „Als Meister der vielen V's – verhindern, verzögern, versprechen – ist er für Missbit kein

verlässlicher Gesprächspartner“, so Vorstandssprecherin Lehnert wörtlich.

Bei der seit Montag laufenden Herbstvollversammlung in Fulda wollen sich die 68 deutschen Bischöfe und Weihbischöfe unter anderem mit dem Thema Missbrauch in der Kirche befassen. Opfer hatten zuletzt vor allem das Verfahren zur Zahlung von Anerkennungsleistungen durch die katholische Kirche kritisiert.

Nach aktuellen Zahlen haben sich seit 2010 insgesamt 208 Betroffene beim Bistum Trier gemeldet. Beschuldigt wurden danach 73 verstorbene und 36 noch lebende Kleriker. Insgesamt hat das Bistum in den zurückliegenden elf Jahren 795 500 Euro an Entschädigung gezahlt, der Großteil davon an Missbrauchsopfer, die zum ersten Mal einen Antrag gestellt haben. Von den in diesem Jahr gestellten 58 Zweitträgen an die neue Kommission für Anerkennungsleistungen sind laut Bistum 18 bereits bewilligt.

Produktion dieser Seite:
Marius Kretschmer



Bischof Stephan Ackermann wird zum Rücktritt aufgefordert.

FOTO: DPA

Bund fördert Gebäudesanierung mit vielen Milliarden Euro

Als einziger Sektor hat der Gebäudebereich 2020 Klimaziele verfehlt, die zuständigen Ministerien müssen nachbessern. Es gibt mehr Geld. Aber reicht das?

BERLIN (dpa) Die Bundesregierung will mit zusätzlichen Milliarden beim Klimaschutz im Gebäudesektor nachbessern. Um Klimaziele zu erreichen, beschloss das Kabinett am Mittwoch ein Maßnahmenprogramm des Wirtschafts- sowie Innenministeriums. Konkret geht es um zusätzliche Mittel in Höhe von 5,7 Milliarden Euro für die Förderung der energetischen Gebäudesanierung.

Hintergrund ist, dass der Gebäudesektor im vergangenen Jahr als einziger Bereich seine Klimaschutzziele verfehlt hatte. Deswegen müssen laut Klimaschutzgesetz die zuständigen Ministerien nachbessern. Ein im Juli vorgelegtes Sofortprogramm sah zusätzliche Mittel von 5,8 Milliarden Euro vor. Aus Sicht eines von der Bundesregierung eingesetzten Expertenrats für Klimafragen reichte das Programm aber

nicht aus, um Klimaziele im Gebäudesektor zu erreichen.

Deswegen legen Wirtschafts- und Innenministerium nun nach: Mit den zusätzlichen Mitteln geht es in Summe um 11,5 Milliarden Euro als zusätzliches „Neuzusagevolumen“ für Förderanträge im Rahmen der Bundesförderung für effiziente Gebäude, wie es in der Kabinettsvorlage heißt. Der Bund fördert etwa den Austausch von Fenstern und Türen, die Dämmung von Außenwänden und Dächern oder Biomasseheizungen und Wärmepumpen.

Bundeswirtschaftsminister Peter Altmaier (CDU) sprach von noch nie da gewesenen Rekordsummen. Dies sei gut angelegtes Geld für Klimaschutz und für Arbeitsplätze. Die Gelder kämen an, Hausleber nutzten die Förderung. Allein bis Mitte September seien 10,6 Milliarden Euro Sanierungsgelder bewilligt worden. „Wir rechnen im Gesamtjahr 2021 mit Bewilligungen von über 15 Milliarden Euro, vielleicht sogar mit bis zu 18 Milliarden Euro.“ Davon sind die meisten Gelder vom Haushaltsausschuss bereits bewilligt worden.

Zusätzlich werde für 2022 eine Milliarde Euro für den klimagerechten sozialen Wohnungsbau bereitgestellt, so Altmaier.